Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 27 (1933)

Heft: 5

Rubrik: Aus Taubstummenanstalten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß dort noch ein Stummer wohne. Das vergrößerte noch meine Angst. Nun hätte ich mich daheim im großelterlichen Hause ja nach diesen Menschen erkundigen können. Allein, das kam mir nicht in den Sinn. Als Bub glaubte ich doch alles meinen Kameraden, und die hatten ja die gleiche Angst wie ich.

Nun hatte mein Großvater den guten Grundsatz, den Bedrückten zu helfen. Wo immer eine Witwe war, die sich allein helfen mußte, da trat mein Großvater ein. Immer wurde bei Witwen eingekauft, wenn sie ein „Lädeli" hatten. Offenbar wußte auch mein Großvater um die Sorge im Schuhmacherhäuschen. Er ließ sich immer dort die Schuhe anmessen, und alle unsere Schuhe mußten dort geflickt werden. Mir aber fiel die Aufgabe zu, jeweilen die zerissenen Schuhe dort abzugeben. Ich schämte mich, den Großeltern meine Angst zu gestehen. Wahrscheinlich hätten sie mich aufgeklärt und mir die Angst ausgeredet. So aber blieb sie in meiner Bubenseele. Mit bangem Herzklopfen machte ich mich auf den Weg zum Schuhmacherhäuschen. Wie ein Kundschafter spionierte ich um das Haus herum und guckte, ob die Türe zu war, ob keiner der beiden Stummen vor dem Haus auf dem Bänklein saß. Erst dann traute ich mich herzu. Flugs stellte ich meine zerissenen Schuhe vor die Werkstattür. Dann eilte ich einen Steinwurf weit vom Hause weg und schrie wie David, nachdem er den Saul überrascht hatte, meinen Auftrag gegen das Haus. „Meister Bänziger, Meister Bänziger"! Nach einer Weile ging der Fensterschieber zurück. Ein Kopf guckte heraus. Bald war es der Meister, bald seine Frau. Ihr sagte ich dann, wo die Schuhe wären. Und mit einem Seufzer der Erleichterung ging ich wieder die Straße hinauf, heimzu. Ach, das waren schwere Botengänge! Lange wurde ich die Angst nicht los. Aber endlich kam die Erlösung. Wieder einmal war der „Stomm Meier" von daheim entlaufen. Wieder kam er die Straße herauf direkt auf unser Haus zu. Unbehelligt kam er in den äußern Hausgang. Unbehelligt trat er in den innern Gang. Ohne anzuklopfen trat er in die Stube. Zum Glück war mein Großvater da. Sonst hätte ich wohl Mordio geschrieen. Der Stumme guckte sich die Stube an und verweilte besonders bei den Türschlössern. Er untersuchte jede Türfalle, zog die Schlüssel heraus, probierte sie, schob die Riegel hin und her. Da sagte mir der Großvater, der Vater des Stummen sei Schlosser gewesen. Er ließ den Stummen ruhig herumhantieren und lächelte ihm freundlich zu. Das gefiel dem Stummen. Er machte es sich gemütlich und setzte sich unangemeldet aufs Kanapee. Sprechen konnte er nicht, er war nicht gebildet worden und darum waren auch seine Grimassen unbeherrscht und seine Schreie wild und erschreckend. Mein Großvater gab ihm dann ein Silberstück und deutete, er müsse wieder heim. Da nickte der Stumme und trottelte davon. Und nun hatte ich auch den Schrecken vor den Stummen verloren.

(Schluß folgt.)

Aus Taubstummenanstalten

Taubstummenlehrerin Ottilie Fries †.

Wenn das Leben köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Ottilie Fries, geboren 19. November 1871, verlebte ihre Jugendzeit in Dietlikon und Seebach bei Zürich. In der Schule war sie der Liebling der Lehrer und Mitschüler. Ganz besonders gern besuchte sie die Arbeitschule, wo ihr die vielbeschäftigte Lehrerin eine Mädchengruppe zur Führung anvertraute, als sie erst 10 Jahre alt war. Im elterlichen Heimwesen ging es nicht gut. Darum erwachte früh der Wunsch in O. F., zu verdienen und der Mutter eine Stütze zu werden. Sie verzichtete auf den Besuch der Sekundarschule und auf das schöne Ziel, einst Arbeitslehrerin sein zu dürfen. Noch nicht ganz 13-jährig, ging sie zu einer Damenschneiderin in die Lehre. Kaum war die Lehre fertig, verlor sie die Mutter. Als älteste Tochter übernahm sie nun für den Vater und die beiden Geschwister die Führung des Haushaltes. Nach 1½ Jahren wurde der Haushalt aufgelöst. O. F. entschloß sich, ins Welschland und später nach Paris zu gehen, um sich sprachlich und beruflich weiter zu bilden. Doch es kam anders.

In der Mädchen-Taubstummenanstalt Wabern war damals ihre Jugendfreundin Emma Ringger Lehrerin, die dem Vorsteher Etter schon oft von ihr erzählt hatte. Herr Etter fragte sie an, ob sie nach Wabern kommen und Gehilfin der Hausmutter sein wolle. „Ich erachtete diese Anfrage als einen Ruf vom lieben Gott", erzählt sie in ihrem selbstgeschriebenen Lebenslauf. Am 15. Mai 1879 trat sie als Arbeitslehrerin in Wabern ein. Außerdem teilte sie

sich mit den Klassenlehrerinnen in die Beaufsichtigung der Mädchen während der schulfreien Zeit. O. Fries fühlte sich von Anfang an glücklich in ihrer neuen Stellung. Vorsteher Etter erkannte bald die tüchtige Kraft und ermunterte sie, ganz zum Taubstummenunterricht überzutreten. In ihrer Bescheidenheit hatte sie wegen ihrer lückenhaften Schulbildung Bedenken. Als aber Vorsteher Etter immer wieder in sie drängte, gab sie schließlich nach und arbeitete zunächst als Gehilfin in der Lautierklasse. Zwei Jahre später erhielt sie die Lautierklasse zur selbstständigen Führung.

„Obschon ich all mein Sinnen, Denken und Studieren auf gute Lautbildung legte, so war ich doch von meiner Arbeit höchst unbefriedigt. Nach vielen Seelenkämpfen ersuchte ich Herrn Etter, in meine Schule zu kommen. Ich wollte ihm zeigen, daß er sich in meiner Begabung als Taubstummenlehrerin getäuscht habe. Er setzte sich im Schulzimmer in eine Ecke. Ich hielt mit den Kleinen ein halbstündiges Examen. Nach Beendigung erwartete ich von Herrn E. meine Entlassung aus dem Schuldienst. Aber statt dessen folgte Lob auf Lob über die schöne Aussprache der Kinder und über meine Geschicklichkeit, sie zu lehren. Er gratulierte mir mit einem festen Händedruck und sagte: „So, jetzt sind Sie Taubstummenlehrerin". Dies war der glücklichste Tag meines Lebens."

Ende 1898 folgte O. F. einem Rufe an die Taubstummenanstalt Zürich. Auch hier war sie Lautier- und Arbeitslehrerin. Mit Vorliebe aber versah sie den Mutterdienst, der vor und nach der Schule an unseren Zöglingen geleistet werden muß. Weil die Doppelaufgabe — Schule halten und Aufsichtführen neben der Unterrichtszeit — zu große Anforderungen an den Erzieher stellt, wurden bald nach der Verstaatlichung der Anstalt besondere Lehrkräfte für die schulfreie Zeit eingestellt. Die Klassenlehrer konnten nun außerhalb der Anstalt wohnen. O. F. übernahm die interne Stelle für Aufsicht bei den taubstummen Mädchen, „obschon die Besoldung kleiner, die Arbeit größer war".

In ihrer Abteilung war eine vorbildliche Ordnung und Zucht, die alle ihre Mitarbeiter mit Bewunderung erfüllte. Fernerstehenden mochte sie oft zu streng und unerbittlich erscheinen. Wer aber tiefere Einblicke in ihr Werk erhielt, lernte bald anders denken. O. F. lebte ihrer Aufgabe mit ganzer Seele und mit viel Geschick. Ihre Hingabe, ihre Treue und Selbstlosigkeit sicherten ihr einen vollen Erfolg. Selbst widerspenstige Mädchen hätten nie gewagt, sich ihren Anordnungen zu entziehen.

Ganz vorzüglich verstand sie es, ihre Zöglinge zur Arbeitstüchtigkeit heranzuziehen. Wo immer sie mit ihrer Gruppe eine Aufgabe an die Hand nahm, sei es in der Nähstube, in der Küche, im Garten, im Hühnerhaus oder sonstwo, die Anstaltseltern konnten sich darauf verlassen, daß sie einwandfrei und rechtzeitig gelöst wurde.

Ein besonderes Kränzchen möchte ich O. F. winden für die Art, wie sie die Kinder außerhalb der Schulzeit sprachlich förderte. Sie ließ keine Gelegenheit ungenützt vorbei gehen. Fast ausnahmslos stand z. B. jeden Tag eine Reihe von Sätzchen an der Wandtafel ihrer Abteilung, in denen sie irgend einem kleinen Vorkommnis sprachliche Gestalt gegeben, um ihren Kindern auf diesem Wege neue Begriffe beizubringen und sie zu lehren, sich nach und nach der Sprache der Hörenden zu bedienen. Einen großen Teil ihrer Freizeit benützte sie, um den Schwächsten nachzuhelfen. Einzelnen gab sie jahrelang tagtäglich freiwillig privaten Unterricht. Und mit welcher Freude begrüßte sie selbst die kleinsten Erfolge ihrer Bemühungen.

Ottilie Fries.

So darf ich wohl sagen, daß ihre Kinder reichen Gewinn, namentlich einen kostbaren Schatz an guten Gewohnheiten davontrugen, wenn sie nach achtjähriger Bildungszeit ins

Leben hinaustraten. Dieser Gewinn war sicher nicht kleiner als der, welcher ihnen die Schule, der Unterricht gegeben.

O. F. sah ihre Aufgabe an ihren Zöglingen keineswegs für beendigt an, wenn diese der Schulpflicht entwachsen waren. Von allen Lehrern hatte sie am meisten Beziehungen zu den ehemaligen Schülern der Anstalt. Jedes Jahr machte sie, z. T. während den Ferien, Dutzende von Gängen, um geeignete Lehrstellen und Arbeitsplätzchen ausfindig zu machen, mit den Lehrmeisterinnen und Lehrtöchtern zu reden, allerhand Schwierigkeiten zu beheben, drohende Gefahren abzuwenden. (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Auflösung der Aufgabe „Für 20 Rappen eine Reise durchs Schweizerland".

Herr Steiger reiste von Zürich nach Luzern, Winterthur, Genève, Davos-Platz nach Brigels (Graubünden). Jemand schickte Herrn Steiger einen Brief von Zürich aus nach Luzern, frankiert mit einer Pro Juventute-Marke 1931. Wert 20 Rp.; die Marke kostet aber 30 Rp. Der Mehrerlös dieser Marke ist für einen guten Zweck für die Jugend. Der Brief wurde abgeschickt in Zürich Hauptbahnhof zwischen 18-19 Uhr am 28. Februar 1932. Am 29. Februar zwischen 9-10 Uhr kam der Brief ins Postbureau in Luzern. Als der Briefträger den Brief bringen wollte, Pilatusweg 24, war der Adressat abgereist nach Winterthur, Stadthausstraße 45. Der Brief wurde dahin umadressiert, kam in Winterthur an um 18-19 Uhr am 2. März. Herr Steiger war wieder abgereist, ohne Adresse abzugeben, wußte vielleicht noch nicht bestimmt, wohin er wollte und teilte dann der Post Winterthur per Postkarte seine neue Adresse, Genf, Rue Diaz 11, mit. Darum mußte der Brief so lange warten in Winterthur und kam erst in Genf an zwischen 19-20 Uhr am 10. März. Wieder war Herr Steiger fort ohne Angabe seiner neuen Adresse. Darum mußte der Brief auch hier wieder lange bleiben, bis er umadressiert werden konnte nach Davos, wo der Brief ankam am 20. März 1932, 15 Uhr. Wieder war der Adressat fort und die neue Adresse war Brigels (Graubünden), wo der Brief endlich Herrn Steiger erreichte am 24. März. Der Brief brauchte 25 Tage bis er den Adressaten fand.

Herr Steiger ist ein Schriftsteller, vielleicht ist er auch ein Pressevertreter. Er muß im Schweizerland herumreisen, um Neuigkeiten zu sammeln, um Berichte zu schreiben, was er gesehen und gehört hat. E. Bähler, Unterseen.

„Toblerone."

Ich habe eine „Toblerone" Schokolade bekommen von der Gehörlosenzeitung für eine Rätsellösung. Weil ich aber die Aufgabe nicht ganz gelöst habe, will ich versuchen, mir den Preis nachträglich noch ganz zu verdienen, indem ich eine Plauderei schreibe darüber.

Die Toblerone ist eine Milchschokolade. Ich habe mir die Schokoladepackung angeschaut. Es steht darauf: 38% Kakaobestandteile. 38% sind ein wenig mehr als ein Drittel. Die übrigen 62% bestehen aus Milch, Zucker, Honig und Mandeln. Daß Honig und Mandeln drin sind, steht auch auf der Packung. Der Kakao kommt aus heißen Ländern, besonders aus Afrika, die Mandeln aus Indien und Italien, soviel ich weiß. Der Zucker wird auch eingeführt, aus der Tschechoslovakei. Nur Milch und Honig haben wir selber im Land. In der Tobler Fabrik in Bern wird die Schokolade hergestellt. Ich habe schon gelesen, wie dies gemacht wird, weiß aber nicht mehr alles. Auf der Packung steht auch noch: 92 gr. Das wird das Nettogewicht sein. Das Bruttogewicht — Toblerone samt Packung — ist wohl 100 gr. Leider konnte ich nicht nachwägen, denn fünf Minuten nach dem Auspacken war die Schokolade bereits aufgegessen von mir und meinen Geschwistern. Sie hat uns gut geschmeckt.

Mit bestem Dank!

Sophie Meister, Schaffhausen.

Liebe Kameraden!

Die „Società Silenziosa" von Lugano trifft Anstalten für die V. Schweizerische Zusammenkunft und wird am 10. September 1933 den Taubstummentag abhalten. Bei Gelegenheit eines internationalen Fußballtreffens Schweiz-Italien wird um einen Pokal zum Andenken an unser liebes verstorbenes Mitglied Fausto Bernasconi gekämpft.

Ich trage mich mit der Hoffnung, daß der Ruf unserer Mannschaft, welche ohne sich zu rühmen, so viele Erfolge errungen hat, auf den hoffnungsvollen Tag hin zu frischer Tätigkeit